

Traum und Romantik

Autor(en): **Lang, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **6 (1938-1939)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Traum und Romantik

Von Siegfried Lang.

Die Literaturgeschichtschreibung unseres Landes hat zweifelsohne in den letzten Jahren kein Werk hervorgebracht von einem Umfang des Gehaltes, einem Reichtum der Perspektiven und der Deutung, das sich mit Albert Béguins zweibändiger Studie: „L'Âme romantique et le Rêve“ messen könnte*). Ihr Verfasser bekleidet seit einiger Zeit, als Nachfolger Marcel Raymonds, den Lehrstuhl für Französische Literatur an der Basler Universität; während seiner frühern Lehrtätigkeit an der Universität Halle mag er seinen Ueberblick über das Schrifttum der Deutschen Romantik vervollständigt haben, was ihm erlaubte in der Folge hier überall gewisse Grund-Tendenzen zu erkennen, denen er bereits in der neuern und der zeitgenössischen Französischen Dichtung begegnet war.

Schon als Kind hatte er deutsche Märchen gelesen, später Gedichte von Heine, Eichendorff, und bald darauf E. Th. A. Hoffmann; damit war, zusammen mit den Schöpfungen der eigenen Kindheit, ein Traumreich gegründet. In der ersten Nachkriegszeit offenbarte sich ihm die Dichtung in Rimbauds Funden und den Anfängen der Surrealisten. Die Wege dieser Dichter schienen ihm merkwürdig verwandt mit denen, welche Novalis und Arnim betreten hatten. Wieder war hier eine Generation im Anstieg, die dem dichterischen Akt, dem unterschwelligem Bewusstsein, natürlicher oder künstlich hervorgerufener Ekstase den Charakter von Offenbarungen des Wirklichen und von Wahrheitserkenntnissen beimass; wiederum verwischten sich zwischen Ich und Nicht-Ich die Grenzen. — Das Kunst und Gedanken-Werk wendet sich, wie Traum und Erinnerung, an unser geheimstes Inneres, das unserer wahren Person am nächsten steht. — Was alle diese Romantiker suchen, das ist die eigenste Melodie der Menschheit, bis zu ihren Ursprüngen zurück.

*

*) Marseille 1937. Éditions des Cahiers du Sud.

Béguins Darstellung geht aus von der zeitgenössischen Französischen Dichtung. Mit ihr werden die entsprechenden frühern Erscheinungen einer andern Literatur in Vergleich gebracht. Als das ihnen Gemeinsame bezeichnet der Verfasser, dass sie weder eine rein architektonische noch eine ausschliesslich diskursive Einheit darstellten, viel eher eine solche, die sich aus Nachklängen, Aufrufungen, Kreuzungen der Themata statt aus klar gezogenen Linien ergebe. Diese Einheit blieb stets offen, als wollte sie an die eingeborene Unvollkommenheit alles menschlichen Erkennens erinnern, und zugleich an die Möglichkeit von etwas Weiterem, einer Entfaltung; er sah: seine Autoren waren überzeugt, dass diese Oeffnung auf das Unbekannte eben die Bedingung der Erkenntnis sei, für alle, die lieber etwas vom Geheimnis erraffen, als einen Gegenstand für die aesthetische Betrachtung herstellen wollten. Auf ihre Motive wurden sie durch eine subjektive Erregung hingewiesen.

*

Der erste Band befasst sich mit den Denkern der Romantik, die in Wahrheit den Dichtern und Schriftstellern folgten; diese trifft man erst im zweiten Bande. Liessen sich die Naturphilosophen von der Dichter Eingebungen begeistern, dann übersetzten sie solche ins Diskursive, und führten sie zu Schlüssen, die ihre Tragweite deutlicher erkennen lassen. Der erste Band konnte sich überhaupt mehr an die allgemeinen Ideen der Epoche halten, ohne die hier weniger als bei den Dichtern wichtigen, individuellen Abstufungen zu beachten. Eine zwanglose chronologische Ordnung wurde gleichwohl durch das Ganze berücksichtigt.

Die Frage, in welchem Verhältnis wir zu unsern Träumen stehen, wäre von verschiedenen Blickpunkten her zu beantworten, je nach dem Sinn, den wir dem Wort Traum beilegen und nach der Neigung unserer Wissbegier. Der klassische Psycholog fände bei den Romantikern bestimmte Aufzeichnungen über das Traumleben, der mehr literarisch Interessierte würde sich Rechenschaft geben wollen über die Funktion des Traumes bei den Helden der Romantik; die Bedeutung des Wortes Traum könnte ferner jede Art Träumerei und die ganze Welt der unterschwelligten Bilder umgreifen. Auch in

diesem Falle wäre das Dicht-Werk zu betrachten als ein Dokument, durch das sich das Leben des Unterbewussten mitteilt. Oder ein Forscher könnte den Traum mit der Ekstase in Verbindung bringen, und, je nachdem, festzustellen versuchen: welcher Art die kosmische, göttliche oder einfach phantastische Wirklichkeit sei, die bestimmte Ausnahmezustände uns zu offenbaren scheinen. — Wenn nun auch die Romantiker diese Forschungen im einzelnen rechtfertigen, so liefe doch eine genaue Abgrenzung oder Trennung dem Grundwesen aller Romantik zuwider. Albert Béguin gesteht: seine Studie, aus lauter Sympathie begonnen, habe sich dem Geist der romantischen Vielfalt und allen Sirenenstufen, die sie auf ihrem Weg vernommen, offen gezeigt. Alle Autoren, von denen er rede, nähmen beständig ihre Zuflucht zum Traum; beim einen aber handle es sich um den Nachtraum, der seinen eigenen aesthetischen und metaphysischen Wert erhalte, beim andern um jene ständige, mehr als das Leben der Ideen mit Gefühl beladene Bilderwelt; oder der Traum gleiche sich dem Hort des Ahnen-Gedächtnisses an, aus dem der Dichter und der Mythos gleicherweise ihren Reichtum schöpften. Zuweilen ist der Traum der schreckliche Wohnort der Gespenster, zuweilen das herrliche Tor zum Paradies. Der Rhythmus des Traumlebens, davon sich die Rhythmen unserer Künste inspirieren, kann sich dem ewigen Gang der Gestirne anpassen oder dem Ur-Puls in dem unsere Seele vor dem Sündenfall geschwungen. Und überall entnimmt die Dichtung ihren Stoff dem Stoff der Träume.

Wie Vieles, nach logischem Urteil Unvereinbare, finden wir oft im Werk ein und desselben Dichters beisammen; für sich genommen müsste manches davon als leerer Flitter, eitles Phantasiegespinnst erscheinen. Erst wenn wir seine irrationalen Zusammenhänge durchforschen, erkennen wir das volle Gewicht seiner Wahrheit. Eine heute beliebte Forschungsmethode lehnt der Verfasser mit Vorbedacht ab: die psychoanalytische. Seine Einwände sind, erstens: Die Auffassung vom Traum und dem seelischen Leben überhaupt, die jener Methode zugrundeliegt, sei dem Wesen der Romantik, sie sei jener Poesie von heut und gestern, die sich der Romantik anschliesse, entgegengesetzt. Sie scheine sich (wenigstens die orthodox

freudische) auf eine Metaphysik zu stützen, die viel mehr dem 18. Jahrhundert als der Romantik angehöre: Bewusstes und Unterbewusstes tauschen einige ihrer Inhalte mit einander aus, aber der Kreis, den diese Hälften unseres Ich bilden, ist ein geschlossener, rein individueller (auch wenn man ihm, wie der Freudismus der zweiten Epoche, das Ueberdauern der durch Ahnen-Reihen vererbten Bilder zugesteht). Die Romantiker nehmen dagegen an, das geheimere Leben vollziehe sich in unablässiger Verbindung mit einer Wirklichkeit von höherer und umfassenderer Ordnung als das individuelle Leben. Um das gesunde Gleichgewicht das die Psychoanalyse, im günstigen Fall, dem Menschen zurückgibt, kümmert die Romantik sich auf ihren Wegen ins Unbekannte der Seele nicht. Ihr Gebiet ist ja alles das, was über das Ich hinaus zu erweitern, zu erheben vermag, — ein Gebiet ohne Grenzen. (Die Psychoanalyse, eine medizinische Hilfswissenschaft, findet ihren Gegenstand in ganz bestimmten Psychosen; weder ihr noch einem andern Zweig der Psychologie kann eine metaphysische Bedeutung zukommen; umgekehrt wäre es ein ahnungsloses Unterfangen, die Konzeptionen echter (d. h. östlicher) Metaphysik als Psychologie auszulegen und sie im Rahmen irgend einer Psychologie verständlich machen zu wollen). Des Verfassers zweiter Einwand ist der: Auf das Kunstwerk angewandt behandle die Psychoanalyse dieses als Dokumentierung von Symptomen; sie müsse so notwendig zu einer Studie über des Schriftstellers Leben und Neurose werden. Eine derartige Untersuchung hätte ihren therapeutischen Wert; vor dem Kunstwerk versagt sie. Béguin rührt an das Unfruchtbare der psychologistischen Betriebsamkeit, auf Gebieten, wo diese, ihrer Natur nach, nichts ausrichtet. Ein Buch wie René Laforgues „L'Échec de Baudelaire“*) sagt uns über den Dichter Baudelaire gar nichts, über den Menschen kaum Zutreffendes, dafür aber vielleicht etwas über den échec seines Verfassers. — Man sollte nicht vergessen, dass der Dichter das, was er mit dem Neurotiker gemein haben mag ja anders verwendet, dass es ihm gelingt, den Faden, der das Bild in ihm fest hält, zu zertrennen: und von da an ist dieses etwas anderes.

*) Éditions Denoël et Steele. Paris 1931.

naissance de la qualité de nos aventures intérieures, un tel oubli de nos véritables appartenances, — qu'on en est à se demander si quelques réussites médicales compensent tant de méfaits spirituels."

*

Das erste Kapitel (L'Atelier des Rêves) untersucht die Auffassungen der Psychologen des 18. Jahrhunderts. Zu ihnen standen die Romantiker zum Teil in Gegnerschaft, auf manchen Gebieten jedoch waren sie ihre Schüler und Fortsetzer. So hatte die Assoziationstheorie bei den Aufklärern Geltung bis nach 1770. Der Hallenser Jurist und Psycholog Ludwig Heinrich von Jakob fand dann Rat bei Hemsterhuis, dessen „innerer Sinn“ das Ende der rationalistischen Psychologie bedeutet und uns den romantischen Auffassungen nahe bringt. Nach Jakob sind die Ursachen des Traumes ein Schliessen der äussern Sinne (Schlaf) und eine gleichzeitig höchst intensive Tätigkeit des innern Sinns und der Imagination. In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts wurde der Imagination eine immer grössere Bedeutung beigemessen. Die Gesetze, nach denen sie die nächtlichen Gesichte bildet und lenkt, sollten ergründet werden. Johann G. E. Maass in Halle versuchte am Beginn des 19. Jahrhunderts dem Bewusstseinsbegriff einen neuen metaphysischen Inhalt zu geben. Kategorisch zog er die Imagination heran, deren Wesen sich von der Vernunft unterscheidet. Er ging ferner dem Einfluss der Leidenschaften auf die Träume nach („Versuch über die Einbildungskraft“ 1792, „Versuch über die Leidenschaften“ 1805). Sigmund Freud hat seine Schriften gekannt.

Die Rationalisten des 18. Jahrhunderts erweisen sich im einzelnen als gute Beobachter, doch haben uns die Romantiker Bemerkungen von grösserer Tragweite hinterlassen. Bei ihrer Empfänglichkeit für die Atmosphären und Landschaften des Innern nicht weniger als für die Farben und Jahrzeiten der Erde, sagt Béguin, haben sie, gleichgültig gegen die mechanistischen und abstrakten Anblicke der Dinge, den Wissenschaften einen Vorsprung abgewonnen. — Jakob nannte, so wie sieben Jahre nach ihm Jean Paul, den Traum ein unwillkürliches Dichten. Gleichwohl schien den Menschen der

Aufklärung die Nachbarschaft von Traum und Poesie nicht als etwas so Natürliches wie uns Erben der Romantik. In ihren Augen war der Traum eher etwas Negatives, der blosser Verlust bestimmter Fähigkeiten, eine Krankheit der Natur. — Von den französischen Romantikern kam vor allen Nodier immer wieder auf die Zusammenhänge von Traum und Wahnsinn zurück. Der Abbé Richard, Dr. Sauvages und Maine de Biran sahen in diesem die beklagenswerteste Form des Wachtraums; für die Romantiker war er nicht so bedauerlich (Nerval!); seine Abgründe konnten ja doch zu geistigen Offenbarungen führen.

Das zweite Kapitel (*La chandelle allumée*) berührt in den Zeugnissen von Lichtenberg und Karl-Philipp Moritz nochmals einige schon gestreifte Fragen; hierauf werden die bedeutendsten Vertreter der Vor-Romantik und des Irrationalismus des 18. Jahrhunderts umrissen: Hamann, Herder, Saint-Martin. Mit den Naturphilosophen beginnen wir den Abstieg in die Romantische Nacht (Kap. V). Béguin widerstrebt es von „Einflüssen“ zu reden. Für ihn ist die Naturphilosophie eine ursprüngliche und fruchtbare Gedankenströmung, die das gemeinsame schicksalhafte Werk einer ganzen Anzahl Geister gewesen. War Schelling ihre mächtigste konstruktive Kraft, so wurde er doch gewiss von Baader und Novalis, Kiehmeyer und selbst von Steffens öfter angeregt. Und wiederum lassen sich manche erstaunliche Intuitionen der Genannten aus Schellings Philosophie nicht erklären. Der Verfasser lässt eine Anzahl dieser Denker unter dem Namen ihres Wirkungsortes kurz Revue passieren: Schwaben: Kiehmeyer, Passavant, Eschenmayer, Justinus Kerner. Wien: Der Magnetiseur Malfatti (Initiator Troxlers und Passavants). Preussen: Steffens. Bayern: Dr. Marcus aus Bamberg. München: Franz Baader. Würzburg: J. J. Wagner, Schelling, Schubert u. s. w. — Wissenschaft und Magie sollten ihnen die einzige wirkliche Einheit, die des Menschen vor dem Fall zurückgewinnen helfen. Der Mikrokosmos Mensch war einst ein vollkommenes Organ, begabt mit einem einzigen Wahrnehmungsvermögen, dem All-Sinn. Dieser kannte das Universum durch Analogie. Zerstückelt und versunken ruht er heute noch in uns; wir müssen bis zu ihm hinabdringen, wenn wahre

Erkenntnis uns zuteil werden soll. Er bekundet sich in allen Zuständen wie Hypnose, Magnetismus, Somnambulismus, dichterische Begeisterung, die wir als ekstatische bezeichnen können. Baader unterscheidet höhere und tiefere Ekstasen: die ersten versetzen den Menschen in sein ursprüngliches Freisein von der Natur, die zweiten lassen ihn in einen Zustand fallen, der tiefer als die Natur liegt. Ueber den innern Sinn sagt Baader, dass er nicht Aussen nachbilde sondern aus eigener Mitte leuchte; alle wirklichen Dichter und Künstler seien Seher, jedes Dicht- oder Kunstwerk das Denkmal einer Vision. Passavant bringt die magnetische Vision und den dichterischen Akt zueinander in Beziehung. (Rimbaud: „Le Poète est essentiellement Voyant, la Poésie est prophétie, vision extatique du passé, de l'avenir, de la totalité".) Freilich sind heute Ekstasen nur noch wenigen besonders Wesen und diesen für seltene Augenblicke vorbehalten.

Baader nennt die Bilder die wahre Nahrung der Seele und er weiss von der Vorliebe der Seele für eine metaphorische statt der analytischen Ausdrucksweise, — ein Gedanke, den Schubert, Kieser und Ennemoser später zu weitgehend ausgemünzt haben. — Béguin betont sehr bestimmt: keineswegs seien die Naturphilosophen als die Fürsprecher der Nachtseiten der Natur auf Kosten der bewussten Tätigkeit zu betrachten und: der Mythos von der verlorenen Einheit sei auch der Mythos von der wiedergefundenen Einheit.

Die drei eigentlichen Traumpsychologen der Romantik jedoch sind Ignaz Vitalis Troxler, G. H. von Schubert und Carl Gustav Carus. Jedem von ihnen widmet der Verfasser eine Darstellung, die als solche seiner meisterlichen Zeichnung Baaders, Ritters oder der (beiläufigen) der Haltung Goethes würdig ist. — Wir müssen uns damit begnügen, hier andeutend das Kapitel über Troxler hervorzuheben, unsern streitbaren Landsmann, dessen bedeutenden Rang unter den Denkern der Romantik uns erst die Forschung der letzten Jahrzehnte wieder verstehen liess. Den 1780 Geborenen sehen wir 1801 als Schüler Schellings und Freund Okens

und Schuberts; 1804 als Freund Beethovens und Schüler Malfatti, in Wien. Er kehrte an seinen Geburtsort Beromünster zurück, wirkte dort einige Zeit als Arzt, später als Professor an einer höhern Schule in Aarau; daneben entfaltete er eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit. 1830 Dozent in Basel, verlor er bald seinen Lehrstuhl, aus politischen Gründen. Als Professor der Philosophie in Bern hatte er 1834-1853 seine ruhigste Zeit. Er starb in seinem sechsundachtzigsten Jahr. Bis zuletzt war er der angriffbereite Kämpfer geblieben, wie in seiner Jugend für den Liberalismus, so im Alter als theokratisch-mystischer Katholik. — Anders als Novalis sucht Troxler in seinem Satz eine Intuition in ihrer Fülle und Vollständigkeit festzuhalten. Er geht im Paradoxon weiter als Oken und Baader. Mit seiner am gewaltigen Wortschatz der Mystiker bereicherten Sprache bewegt er sich in einer Welt die er sich Schritt für Schritt erobert hat. Er treibt das dialektische Schema der Epoche, das Polaritätsgesetz, auf die Spitze: Höchste Synthese, letzte oberste Wirklichkeit ist ihm das Sein. Das Leben ist absolut, die Ursache, die sich unter zwei Anblicken offenbart: als unendliche Existenz in der Natur, als ewige Anschauung in Gott. Der Naturphilosoph Troxler, der die schwärmerische Mistik ablehnt, kommt der wahren Mystik doch oft sehr nah. Sein und Erscheinung (oder Seele und Körper) sind für ihn zweiten Grades, Teile einer tiefern Wirklichkeit: des Lebens. Erst infolge des Falls ist die Menschheit ausserstande das Leben, statt nur Erscheinung und Existenz, zu erfassen. Troxler teilt das Menschenwesen in die Tetraktys: Körper — Leib (soma) — Seele — Geist. Soma ist das organisierende Prinzip des Körpers, Seele das ewige Prinzip eines jeden Wesens. Allein der Körper fällt unter die Sinne, die drei übrigen Prinzipien sind Gegenstand übersinnlicher Erkenntnis. Für die Traumpsychologie Troxlers ist festzuhalten: Geist und Leib sind die einander völlig entgegengesetzten Pole. In seiner „Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik“ stellt er das Herz oder den Gottessinn als innerstes Zentrum, höchstes Erkenntnisorgan gegenüber der Sinnlichkeit, als dem äussersten Zentrum. Im Herzen (oder Gemüt) träumt der Mensch den tief verborgenen Traum seines Lebens, den Traum darin

sich das hohe Bewusstsein des Geistes und die dunkle Existenz des Körpers vereinen.

*

Von den romantischen Dichtern, deren Gestalten ja den Meisten vertrauter sind als die der Denker, spricht Béguin als von, bei oft überreger Intelligenz, heimwehkranken Wesen, die ihrer Umgebung als Fremdlinge und Seher erschienen. Jeder einmalig, ausgeprägt, vom andern durchaus verschieden, bilden sie doch eine geistige Familie. Eines ihrer Merkmale ist, dass man sie sich überall besser vorstellen könnte, als an dem Ort, an dem sie tatsächlich gelebt haben. Sie selber wussten: sie „waren nicht von hier“. — Der Verfasser verrät schon seine Gabe der Einfühlung indem er die bedeutenderen von ihnen unter ihrem Sternbild auftreten lässt (Jean Paul/Hesperus, Novalis/Morgenstern, Tieck/Selene Arnim/Polarstern u. s. w.) gemäss dem geistigen Abenteuer, das jedes dieser Leben darstellt. Bewundernswert aber zeigt er sich in den, dem Gegenstand nach so schwierigen, Kapiteln über Arnim und Bettina und in den Ausführungen über Clemens Brentano. Die Auffassung von Arnims „eisiger“ Glut und Phantastik als völlig artfern der feurigen E. Th. A. Hoffmanns, bringt uns das gesamte Schaffen Arnims in ein neues Licht. Und mit wieviel Takt und Einsicht werden die menschlichen Beziehungen abgewogen! — Den Traumwelten der romantischen Dichter haben, in bescheidenem Masse die Anakreontiker, in beträchtlicherem Herder vorgearbeitet. Goethe räumte dem Traum in seinem Werke nur genau bemessene Funktionen ein; im Leben duldet er kein Vorwalten des Traumes. In Faust II verspottet er die Nacht und Gräber-Dichter. — Bei Hölderlin kehrt das Wort Traum so häufig wieder, dass man zunächst an Romantik denken könnte — auch wurde in neuerer Zeit auf seine „Nachtgesänge“ mit einer Betonung in diesem Sinne hingewiesen. Béguin sagt uns dagegen: Hölderlin will nicht im Schatten die Heimat der Seele suchen, eben er begrüsst wie kein anderer das morgendliche Licht. Er strebt nicht den Besitz jener magischen Macht an, nach der es die Romantiker verlangt; er sucht ästhetische Werte und eine Anschauung anderer Art. Er ist kein Prometheus. Ihm genügte ein Anblick der Welt, darin sich alles

in Uebereinstimmung befände, eine verklärte Natur. Er sucht die Vollendung nicht in entlegenen Ursprüngen, noch in einem goldenen Zeitalter, das zu erringen wäre. In der hellenischen Entfaltung war sie einmal da. Jetzt sind die Götter in die Nacht zurückgetreten, doch diese götterlose Zeit wird einmal enden. Hölderlin hört nicht auf der Götter Licht zu preisen. — Und noch der Umdämmerte wusste sich wohl „von Apollo geschlagen“, aber nicht in die Nacht verwiesen, sondern „in himmlische Gefangenschaft verkauft“. —

Jean Paul ist der unbestrittene Meister der kosmischen Träume; sein ganzes Werk ein ungeheurer Traum. Jeden Augenblick wird von ihm die Grenze zwischen Traum und Wirklichkeit durchbrochen: Wachträume, durch mancherlei Hochstimmungen begünstigt, verändern das Bewusstsein seiner Helden und durch dieses hindurch die äussere Landschaft; Nachträume bemächtigen sich der Schläfer, oder sie werden erzählt. Auch abgeschlossene, für sich bestehende Traumstücke hat Jean Paul verfasst. Der innerste Sinn seiner grossen, bewegten, zwischen Landschaften des Paradieses und des Schreckens wechselnden Träume ist die Einsamkeit der in die Zeitwelt verbannten Kreatur, der Schrei des liebenden Wesens nach der Fülle der Ewigkeit. — Jean Paul studierte die Natur der Träume methodisch an sich selbst. Immer wiederkehrende Motive seiner Traumdichtungen sind: das Grauen vor der Unbegreiflichkeit des Ich, Kindheit-Erinnerungen, der Gedanke an Tod und Vernichtung, die Geburt von des Menschen engelischer Natur; seine „Sonntagsmenschen“, denen wir in seinen Romanen so häufig begegnen, sehen, wie er, im Tod den Uebergang zu einer höhern Welt. Béguin hält dafür, dass ein Teil von Jean Pauls Träumen „nachgeträumt“ (wirklichen Träumen nachgestaltet), dass sie aber alle in einem Zustand hoher Erregung abgefasst worden seien (Ekstasen eines Wachträumers). Jean Paul hat auch eine Traumtheorie, in drei Abhandlungen ausgearbeitet (Ueber die natürliche Magie der Phantasie, 1795; Ueber das Träumen, 1798; Blicke in die Traumwelt, 1830). Eine allgemein gültige Bedeutung der Symbole nimmt er nicht an; deren Sinn scheint ihm individuell bedingt. Er wusste sehr wohl von dem Verhältnis unserer Träume zu unsern

unterbewussten Neigungen und Instinkten, um den „Augias-Stall“ der sich in uns befinde; diese Abgründe des Unterbewussten waren ihm der Aufmerksamkeit weniger wert, als dessen paradiesische und dichterische Möglichkeiten. Kaum dass er den Wachtraum von den Träumen, die wir von Musik und Dichtung verlangen, unterscheidet. Aber es kündigt sich die Theorie von der Inspiration in seinen Sätzen an, die bei der zweiten romantischen Generation die höchste Geltung haben sollte. So war er, mehr als andere vor und neben ihm, der Wegbereiter der Romantik, mag man ihn selbst nun unter diese einreihen, oder ihm eine Sonderstellung zuweisen. — „Von einem Dichter will ich euch reden, einem der grössten und am meisten vergessenen . . .“ hatte Stefan George in den neunziger Jahren seine „Lobrede auf Jean Paul“ begonnen. Heute bezeichnet Albert Béguin diesen als einen der „génies les plus essentiellement poétiques qu'il y ait jamais eu“. Und es war eine Auswahl aus Jean Pauls Träumen, mit der George seine jungen Deutschen, als mit einem ungeahnten Zauber, überraschte. Béguin, seinerseits, warb beim französischen Leser für die Träume, die er 1932 (Jean Paul: Choix de rêves. Cabinet cosmopolite) in Uebersetzung herausgab. Nicht verschwiegen sei, dass wir von ihm auch den Jubelsenior und den Hesperus in französischer Uebertragung besitzen*).

*

Nach Jean Pauls Traumwelt betreten wir des Novalis magischen Kreis, und entfernen uns nun mehr und mehr vom sonnenhaften Element, von übersichtlich gegliederter dichterischer Architektur, dringen tiefer vor im Reich des Abglanzes, der blossen Spiegelung, des Mondhaften (Psychischen) bis zu jenen erstarrten Kratern der Arnimschen Bezirke. Die Hauptkreise sind durch die Namen Tieck, Brentano, Hoffmann bezeichnet; zwischen ihren umdüsterten können wir die freundlicheren Landschaften Eichendorffs und Moerikes aufglänzen sehen; im Hintergrund mögen Schatten, wie der der Günderröde oder Kleists ins Dunkel eilen. Der Verfasser kennt ihrer aller Wesen und Wege.

*

*) Hésperus, deux volumes (Compagnies française de traduction) 1930. Le Jubilé, (Cabinet cosmopolite) 1930. Lib. Stock, Paris.

Das letzte Drittel des zweiten Bandes lässt uns die Verwandtschaft der französischen Dichter mit den deutschen herausfinden, ohne dass allzu pedantisch Parallelen aufgezeigt würden; aber auch die Gegensätze. Béguin berichtigt die Auffassung dass, dank der Vermittlung durch Mme. de Stael, die französische Romantik der deutschen direkt tributpflichtig sei. Erscheinungen, wie bei den französischen Romantikern, sagen andere, seien etwas Krankhaftes und dem gesunden klassischen Geiste fremd, somit etwas von aussen Hereingebrachtes. Ihnen entgegnet der Verfasser: es wäre ein Verkennen des wahren Umfanges des französischen Genius, wenn man solcherart die dichterische Blüte des 19. Jahrhunderts verneinen wollte. Ausserdem sei nachgewiesen, dass die „cénacles“ von 1830 die deutsche Romantik sehr wenig gekannt hätten. — Die französischen Romantiker wollten durch individuelle Bekenntnisse erziehen, eine neue bessere Zukunft der Völker vorbereiten. Die Deutschen suchten auf dem Weg durch das Unterbewusste, Irrationale und durch philosophische Spekulation die individuellen Grenzen zu sprengen und die Reintegration der Menschheit in ihre ursprüngliche Einheit anzubahnen. Beiden war gemein die — unklassische — Auffassung vom Dichtwerk als einer spontanen, unberechenbaren Geburt. — Es gibt indessen eine geheime Ueberlieferung, eine innere Romantik neben der weithin sichtbaren in Frankreich, in der wir ähnliche Versuche feststellen wie bei Novalis, Arnim und Hoffmann und die sich bis zu den Okkultisten des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt, bis zu Saint-Martin und Restif de la Bretonne. Sie gelangt zur Entfaltung erst in de Nervals „Erleuchtungen“, beim späten Victor Hugo, in Baudelaires Ewigkeitsforderung, in den Gesichtern des Jünglings Rimbaud; schliesslich bei den heutigen Surrealisten, in ihrer Suche nach einer dichterischen Methode. (Es hat seinen tiefern Grund dass diese Gruppe sich ernsthaft mit dem Studium der deutschen Romantik befasste, dass ihr bedeutendster Wortführer, André Breton Arbeiten über Arnim bekannt gab). — Béguin wendet sich in diesem Schlussteil zunächst einigen „Meistern der Träumerei“ zu. Wir möchten sie, mit Jean Pauls Wort, zu den passiven Genies, also den vorwiegend medialen Geistern zählen. (Im Zusammen-

hang mit Rousseau Sénancour, dann Charles Nodier, Maurice de Guérin, Amiel, Proust). Er untersucht sodann die magischen, das heisst: die wenigstens in ihrer Kunst willensmächtigen, die im gestalteten Gedicht zu erfassen vermocht, was der deutschen Romantik nicht immer zu fassen gelang. (Gérard de Nerval, Victor Hugo, Baudelaire, Mallarmé, Rimbaud). Er zieht endlich die Bilanz des Symbolismus und des Surrealismus. Nach den grossen Abenteurern des Traumes: Rimbaud, Baudelaire, übernahm eine neue Generation ihr Erbe, ohne die gleiche innere Notwendigkeit. Die Symbolisten machten davon etwa den Gebrauch, wie die Epignonen von der ersten deutschen Romantik. Von jenen Frühern hatte jeder mit seinen Traum-Reisen vieles, mitunter das Leben gewagt. Ihre nächsten Erben kannten eine metaphysische Unruhe in solchem Grade nicht mehr, nicht mehr jene Dramatik in ihren geistigen Unternehmungen. Es gab grosse Dichter, wie unter den späten Romantikern, unter den Symbolisten; keiner von ihnen gehörte zu den „Erwählten“ oder „Verfluchten“, die durch die Poesie Gewissheiten erlangen wollten, ohne die nicht zu leben sei. Sie kommen Mallarmé am nächsten. Sie schufen ein ansehnliches Werk, bereicherten und schmeidigten die Sprache. Die Träume der Symbolisten haben, mit denen Rimbauds und Mallarmés verglichen, etwas Künstliches (das ihren Reiz ausmacht) und sie zeigen das Moment der Ironie Laforgue). Ein zu helles Bewusstsein verhindert diese Menschen am Abstieg in die innern Abgründe. Der Traum verliert Schrecken und Tiefen, wird zu der künstlichen Welt, in die man sich flüchtet. Diese Flucht ist immer noch der Ausdruck einer Sehnsucht, eines Kultes. Der Symbolismus war einer der letzten Versuche der modernen Menschheit, durch die vereinte Macht ihrer Dichter dem Sinn für Schönheit zum Sieg zu verhelfen; waren sie auch nicht imstande, diesem Glauben bis zu den letzten Folgerungen zu leben, so blieben einige dieser Geister doch überzeugt, dass das Schauspiel in unserm Innern, auch wenn es mehr der Kunst als der Unmittelbarkeit verdanke, uns tiefer angehe, besser zum Ausdruck bringe als unsere sozialen Bestrebungen und die Sklaverei des Alltags.

*

Der Symbolismus war der Vorläufer einer nächsten Generation, die nach dem Kriegsende sich auf Rimbaud berief, sich gegen des Menschen Unvollkommenheit und unvollkommene Stellung empörte und den Offenbarungen des Unterbewussten Gehör schenken wollte. Die Empörung war zuerst negativ, zerstörerisch (Dadaismus); als Surrealismus, in dessen Anfängen, war sie ein Versuch des Aufbaus, Anspruch metaphysischer Sicherung. Tendenzen der deutschen Romantik wurden aufgenommen: wie um 1800 in Deutschland, so fanden sich 1925 junge Dichter in Paris zum Sym-Philosophieren und Sym-Poetisieren zusammen. Sie suchten eine Methode, mit der es einmal auf das genaueste gelänge, die verborgene Wirklichkeit des unterbewussten Lebens heraufzurufen. Die Poesie wird als ein Exercitium betrachtet, durch das die dichterische Begnadung zu erlangen wäre. Doch so wenig als Rimbauds „dérèglement“ zielt diese Methode zunächst auf etwas Literarisches; sie gründet auf der Hoffnung auf etwas Aehnliches wie das Goldene Zeitalter des Novalis, auf einen Zustand, da der Mensch gleichzeitig träumte und wachte. Revolutionär ist der Surrealismus, da er sich mit der Ungewissheit unserer sozialen und unsere menschlichen Existenz nicht abfinden mag. Seine Dichtung — die eines Paul Eluard vornehmlich — , erfüllt ein leidenschaftliches Verlangen nach Vollkommenheit, nach einem verheissenen Paradies, nach einem neuen Gnadenstande. Während eines Jahrhunderts und in den letzten Dekaden haben diese Vorstellungen die Dichter des Abendlandes bewegt, deren Streben Béguin in so bewundernswerter Weise gerecht geworden. Dass Romantik und moderne Dichtung, auf ihrem Weg durch die psychischen Bezirke, und durch vorwiegend aus dem Sensibeln gespeiste Intuitionen, diese Ziele nicht erreichten und grundsätzlich nicht erreichen konnten, tut der hohen Bedeutung seines Werkes keinen Abbruch. Es vergegenwärtigt uns, was wir zwar nicht die „metaphysische Unruhe“ des Modernen Menschen nennen möchten, sondern dessen psychische Unruhe, als Ergebnis eines nahezu vollständigen Mangels an metaphysischem Besitz. Feinfühlig und genau, weltbürgerlich und menschlich behutsam scheint es uns musterhaft, nicht zuletzt als ein Beispiel der Rettungsarbeit, die in einem geistig „desorientierten“ und verworrenen Europa den Angehörigen neutraler Staaten zu verrichten obliegt und vergönnt ist.